

WO SICH VERZWEIFLUNG MIT OPTIMISMUS PAART

WIE LEBEN FREIE THEATERKÜNSTLER? IM MAI 2009 WURDE DIE „STUDIE ZUR WIRTSCHAFTLICHEN, SOZIALEN UND ARBEITSRECHTLICHEN LAGE DER THEATER- UND TANZSCHAFFENDEN IN DEUTSCHLAND“ DES FONDS FÜR DARSTELLENDEN KÜNSTE VERÖFFENTLICHT. MIT ERSCHRECKENDEN ERGEBNISSEN: ETWA ZWEI DRITTEL ARBEITEN VON UNTER FÜNF BIS ZEHN EURO PRO STUNDE. TROTZ ÜBERDURCHSCHNITTLICH GUTER AUSBILDUNG VERDIENEN SIE DEUTLICH WENIGER ALS DER DURCHSCHNITT – GANZ ZU SCHWEIGEN VON RENTENAUSSICHTEN VON UNTER 500 EURO. UND, WOHL AM SCHOCKIERENDSTEN: DIE EINKOMMEN VON KÜNSTLERN SIND IN DEUTSCHLAND IN DEN LETZTEN JAHREN SOGAR UM 30-40 PROZENT GESUNKEN. SIE LIEGEN BEI RUND 1000 EURO, EIN DRITTEL SOGAR DARUNTER. UND WIE SIEHT ES SPEZIELL IN KÖLN AUS?

„Verzweiflung und Zynismus der Befragten waren deutlich zu spüren“, so Beate Sokoll, freiberufliche Öffentlichkeitsfrau und Tanzkuratorin, die für den Fonds Darstellende Künste die Kölner Interviews führte. Doch auch eine Menge Optimismus der Kölner Künstler sei vorhanden, und vor allem: Liebe zu ihrer Arbeit. Von den 23 Interviewten, fast so viele Frauen wie Männer meist zwischen 30 und 40 Jahren, würde keiner im Nachhinein etwas anders machen. Über 40, sagten manche jedoch, „könne dieses Leben fürchterlich werden“.

Die Auswertung der Gespräche kann nur einen Bruchteil der Kulturszene in Köln abbilden, zeigt aber unübersehbare Probleme auf. Obwohl die selbst gewählte künstlerische Freiheit – im Gegensatz zur Festanstellung an Stadttheatern auch das ist, was den Reiz der Arbeit ausmacht, plagen sich viele mit Existenzängsten. Geldmangel, fehlende Altersvorsorge und Angst vor Arbeitslosigkeit sind die häufigsten Probleme. Während viele Tanz- und Theaterschaffende in Berlin allerdings regelmäßig auf der Basis von Hartz IV leben, ist dieser Zustand in Köln (noch) nicht zur Regel geworden.

Doch auch hier sind die Honorare für Kunstschaaffende zuweilen sittenwidrig niedrig. Bis auf zwei befragte Kölner Künstler arbeiten alle oft unentgeltlich für die eigene Produktion, hin und wieder auch für andere. Dennoch gaben

nur sechs Künstler an, eine Zeitlang im Jahr ganz ohne Einkünfte zu sein. Der Rest zahlt sein Geld ein, zwei haben einen nicht-künstlerischen Nebenjob. Die Honorare richten sich immer nach dem Erfolg der eigenen Projekte und deren Förderungen. Acht von ihnen verdienten unter 10.000 Euro jährlich, neun lagen zwischen 10 - 19.000 Euro und nur einer verdiente etwas mehr. Immerhin 18 gaben dagegen an, von ihrer Kunst zu leben. Einer zieht sein Erbe heran, einer hat einen Mäzen, zwei nehmen hin und wieder die Hilfe von Freunden und Familie in Anspruch. Strategien zur finanziellen Absicherung gibt es bei keiner der befragten Kompanien. Alle versuchen, ein kleines Polster anzulegen und leben von einer Produktion zur nächsten in der Hoffnung, dass sie gesund bleiben und weiter gefördert werden. Wenn es jedoch die KSK nicht geben würde, sähe alles noch schlechter aus: 17 der Befragten waren Mitglied – auch wenn sie teilweise die zu starren Richtlinien beklagten. 15 der Befragten hatten eine private Altersvorsorge, 8 hatten keine – meist aus Geldmangel.

Aber es ist auch der „undurchsichtige Förderdschungel“, der vielen Künstlern ein Dorn im Auge ist. Dazu gehört ein Wust von Anträgen und Konzepten, die die Künstler neben ihrer Kreativarbeit noch stellen und entwickeln müssen. Die Förderkonzepte müssten nach Meinung der



Noch ist sie jung und schön. Aber was ist mit der Altersarmut?, Foto: istockphoto

Kunstschaaffenden noch weiter überarbeitet werden, damit die eigene Kreativität nicht leidet. Künstlerinnen stehen zudem noch vor einem ganz anderen Problem: Kinder haben von ihnen die wenigsten. Eine Familiengründung scheitert oft am schlechten Verdienst und mangelnder Kinderbetreuung, da sie abends oft unterwegs sein müssen. Von den 23 Befragten waren 15 kinderlos, die übrigen hatten zwar ein Kind – aber auch einen Partner in festem Arbeitsverhältnis. Dass zwei freie Künstler gemeinsam ein Kind großziehen, scheint in Köln kaum möglich.

Der Wunsch nach mehr Unterstützung ist indes fast noch größer als der nach mehr Fördergeldern. Besonders fehle diese von Seiten der Politik und von Seiten der Medien in Köln (auch deshalb wird das Erscheinen der Theaterzeitung akT von ihnen begrüßt). Die Presse nehme ihre Verantwortung gegenüber der Kölner Tanz- und Theaterszene nicht wahr. Auch überregional finde man Köln kaum im Feuilleton. Das liege auch an der Stadt selbst: laut Umfrage sei Köln zu „träge und desinteressiert“ an der eigenen Kulturlandschaft. Ein bedenklicher Eindruck – der durch die neuesten Vorschläge zur Kürzung des Kulturetats leider eindrucksvoll bestätigt wird.



Achim Conrad spielt mit dem Fördergelderrisiko, Foto: schmidt/bildautor.de



Petra Pauli bleibt lieber anonym – freie Künstler sprechen nicht gerne über Geld, Foto: Neubauwelt



Angie Hiesl arbeitet zwischen 60 und 70 Stunden pro Woche, Foto: Peter Böttcher

„DA WIRD AM ENDE NICHT SEHR VIEL RAUSKOMMEN“

WIE SIEHT DIE REALITÄT IN KÖLN AUS? HENRIETTE WESTPHAL HAT FÜR AKT.5 DREI FREIE KÜNSTLER ZUM GESPRÄCH GETROFFEN.

ACHIM CONRAD, SCHAUSPIELER UND REGISSEUR, MOVINGTHEATRE.DE

Ich arbeite seit 22 Jahren als Künstler. 14 Jahre hatte ich als Schauspieler Engagements in Stadttheatern. 2001 habe ich mich selbstständig gemacht, erst nur mit Gastverträgen und 2003 bin ich nach Köln gezogen und habe das movingtheatre.de gegründet. Kurze Zeit später kamen die Choreografen Massimo Gerardi und Emanuele Soavi dazu. Seitdem produzieren wir zu dritt sowohl Schauspiel als auch Tanz in Köln. Wir waren mit unseren Tanzproduktionen soeben in Spanien und Italien zu Gast und eigentlich egal wo man ist, hört man: „Ihr seid aus Köln? Das ist ja erstaunlich, so eine große Stadt, aber man hört kulturell gar nichts.“ Und wenn man was hört, dann nur, dass etwas schief geht. Besonders aus der freien Szene dringt wenig nach außen und das ist unser Hauptproblem.

Wir haben im Tanz einen eigenen Stil entwickelt, 2006 den Kölner Tanzpreis bekommen und treten auf großen

europäischen Festivals auf. Wir präsentieren uns als Kölner Kompanie. Dennoch bekommen wir keine Mittel für eine professionelle Struktur von der Stadt Köln.

Natürlich bekommen wir auch Geld von anderen Förderern und Kooperationspartnern, aber die Risiken sind sehr hoch, wenn man nicht selbst genügend aus seiner Stadt mitbringt, das Sicherheit gibt. Wenn bei uns einer abspringt, geht das ganze Projekt den Bach runter. Man pokert immer sehr hoch. Oft hat man schon zu produzieren angefangen, alle engagiert und die Vorstellungen gebucht und weiß, wenn das Geld jetzt fehlt, was mache ich dann? Und unter diesem Stress stehst du permanent. Da fragt man sich schon: Will man das mit fünfzig auch noch machen? Muss ich nicht langsam an eine vernünftige Altersvorsorge denken?

In unserem Fall kommt noch dazu, dass uns der Theaterbeirat nicht für das Schauspiel fördert, weil die Tanzabteilung uns bereits für den Tanz fördert – obwohl das Tanzbudget ein ganz anderes ist als das Theaterbudget.

Das ist völlig absurd. Wir sind vielleicht die einzigen in Deutschland, die das so machen und das ist gerade für den Tanz sehr befruchtend. Movingtheatre.de ist ein Liebhaberprojekt, was die finanzielle Ausstattung betrifft. Die Honorare, die wir uns zahlen, lagen zum Beispiel bei der letzten Produktion bei 3500 Euro (inkl. Planung, Konzeption, Anträge, Proben, Büro, Pressearbeit, sechs Vorstellungen, Abrechnung), davon kann ich natürlich nicht leben. Ich spiele neben den zwei bis drei Produktionen, die movingtheatre.de jährlich herausbringt, bei Stadttheatern und inszeniere im Herbst in Regensburg und komme so auf einen Jahresverdienst zwischen 20.000 und 30.000 Euro je nach Auftragslage, bei einer Wochenarbeitszeit von selten unter 60 Stunden.

Ich habe aber großes Glück, dass ich in meinem eigenen Beruf Geld verdienen kann und nicht auf andere Nebenjobs angewiesen bin und dass ich größtenteils frei arbeiten und produzieren kann: Hobby und Beruf gleichzeitig. Das heißt aber nicht, dass, wenn sich bestimmte Bedin-

gungen nicht ändern, ich nicht auch nach anderen und festeren Zusammenhängen suchen würde, um Projekte in strukturell besser begleiteter Form zu machen.

PETRA PAULI (NAME V. D. RED. GEÄNDERT), 39 JAHRE, FREIE SCHAUSPIELERIN

Ich bin seit 18 Jahren Schauspielerin und war lange an verschiedenen Stadttheatern fest engagiert. Seit 2005 arbeite ich in der freien Szene und lebe in Köln seit April 2006, also noch nicht so lange. Produktionen mache ich hauptsächlich mit zwei freien Theatern in Köln, drei laufen gerade. Nach Köln bin ich gekommen, weil ich hier schon befreundete Kollegen und Kontakte hatte – die sind für freie Schauspieler sehr wichtig. Und manchmal braucht man auch Glück. Vorher kannte ich das gar nicht, ich war ja immer fest engagiert und merkte dann, dass man unbedingt Leute kennen lernen muss. Um Jobs als Schauspieler zu finden, braucht man auch vor allem Geduld. Das haben mir vorher schon andere freie Kollegen versichert, aber ich hab das nie so richtig geglaubt.

Im Moment kann ich von meinem Beruf leben, aber es gab auch schon Phasen, in denen ich mich arbeitslos melden musste. Besonders am Anfang in der freien Szene gab es schon Durststrecken, wo ich dachte, was soll denn da noch passieren? Das Gefühl, dass man nie mehr auf der Bühne stehen wird, das bekommt man da schon mal, wenn sich ein paar Monate nichts mehr tut. In meinem schlechtesten Monat habe ich nur 650 Euro verdient. Auch in Köln gibt es Theater, an denen etwa keine Probenpauschale bezahlt wird. Wenn man jedoch spielt, verdient man im Schnitt etwa 100 Euro pro Abend.

Um sich dagegen zu wehren, muss man sich organisieren, was ganz und gar nicht selbstverständlich ist in dem Beruf. Dabei spielt die Konkurrenz untereinander, glaube ich, eine große Rolle. Vielleicht liegt es daran, dass freie Künstler traditionell schon immer Bittsteller waren, vielleicht ist nie ein richtiges Selbstbewusstsein gewachsen, um Forderungen zu stellen. Man merkt immer wieder, dass wir vom Status her unter den letzten in der Reihe sind.

Natürlich gehörten Existenzängste irgendwie immer zum Künstlerdasein dazu – das ist auch heute so bei den meisten. Es wäre schön, wenn man daran etwas ändern

könnte. Aber frei zu arbeiten hat auch seine Vorteile, man hat mehr Zeit fürs Leben. Man kann sich die Arbeit besser einteilen – wenn man genug davon hat und es sich leisten kann, ansonsten kommen zwangsläufig Phasen, wo es weniger zu tun gibt. Die freie Szene in Köln kann im nationalen Vergleich auf jeden Fall mithalten. In Berlin gibt es zwar mindestens genauso viel, aber da ist es schon gang und gäbe, dass man umsonst arbeitet. Das finde ich eine Katastrophe. Das würde ich nicht machen. Unsere Bezahlung ist zwar nicht viel, normalerweise. Aber ich finde Lohn als Geste der Wertschätzung eben auch enorm wichtig. Sonst hab ich das Gefühl, es ist nichts wert, was ich tue. Das ist ganz bestimmt nicht zu materialistisch gedacht. Nur weil Kunst etwas Ideelles ist, darf man uns nicht in den Rücken fallen mit der Erwartung, dass unsere Produkte das auch sind und wir von Ideen leben können.

Durch meine lange Festanstellung habe ich wenigstens noch den Bonus, dass ich mir schon einen gewissen Anspruch auf eine Rente erarbeitet habe, deshalb ist bei mir die Sorge über die Altersvorsorge nicht so groß. Natürlich wird da trotzdem aber am Ende nicht sehr viel rauskommen.

ANGIE HIESL, REGISSEURIN, CHOREOGRAFIN, PERFORMANCEKÜNSTLERIN

Seit Anfang der 1980er Jahre arbeite ich als freie Künstlerin in Köln, seit 1997 mit meinem künstlerischen Partner Roland Kaiser zusammen. Eine Festanstellung habe ich nie angestrebt. Köln ist meine Basis zum Leben und Arbeiten. Die Stadt hat eine offene Atmosphäre, das ewig Unfertige hat einen speziellen Reiz.

Seit 2002 erhalten wir für die „Angie Hiesl Produktion“ eine konzeptionelle Förderung von der Stadt, eine wichtige Basis für unsere Arbeit. Für jedes Projekt beantragen wir auch bei weiteren Institutionen Förderungen. Mit unseren Arbeiten im Öffentlichen Raum erzielen wir keine Einnahmen, um so mehr sind wir auf Zuschüsse angewiesen. Es ist uns sehr wichtig, gerade in Zeiten starker persönlicher, sozialer und politischer Verunsicherung, Menschen im Alltag mit Kunst in Berührung zu bringen. Es ist nicht einfach, diese oft umfangreichen Projekte zu finanzieren, die Anzahl der Förderinstitutionen ist leider überschaubar.

Nun sehen wir uns im Moment mit einer möglichen Mittelkürzung des Kulturretats von bis zu 30 Prozent konfrontiert – eine große Gefährdung unserer Arbeit. Leider müssen wir davon ausgehen, dass viele Politiker keinen blassen Schimmer von unserer Lebens- und Arbeitsrealität haben. Oft haftet Kunst ein Armuts-Dünkel an, was absurd ist. Wir müssen ja nicht wie die Made im Speck leben. Wir leben gerne sehr einfach, um unsere Kunst machen zu können und haben keine hohen Ansprüche an unseren Lebensstil, wohl aber an unsere Kunst. Wir arbeiten zwischen 60 und 70 Stunden pro Woche, in Projekthochzeiten mehr. Als Produzentin trage ich das Risiko und hafte für alles persönlich. Mein Honorar ist das, was nach Bezahlung aller am Ende übrig bleibt, sehr variabel also. Durch Einzahlungen in die KSK habe ich geringe Rentenansprüche – derzeit prognostiziert auf weniger als 400 Euro pro Monat. Unsere eigentliche Altersversorgung ist Gesundheit, ein funktionierender Körper und ein klarer Kopf, um so lange wie möglich arbeiten zu können.

Bei vielen Künstlern werden noch nicht mal die Grundbedürfnisse durch die Gagen gedeckt. Die KSK ist äußerst wichtig, darf niemals in Frage gestellt werden, um vor allem krankenversichert zu sein. Die Honorare, die gezahlt werden, sind meist äußerst knapp bemessen. 150 bis 200 Euro pro Auftritt sind schon überdurchschnittlich – selten können wir uns aber mehr als sechs Vorstellungen pro Produktion überhaupt leisten. Probenpauschalen variieren je nach Gruppe zwischen 500 und 1000 Euro brutto pro Monat, wohlgemerkt für professionelle Arbeit! Da kaum ein Theater ein Ensemble fest engagieren kann, wechseln die Performer ständig zwischen Projekten, Unterrichten, anderen Jobs oder sogar Hartz IV. Erschwerend kommt hinzu, dass die Bürokratisierung ständig zunimmt. Antrags- und Abrechnungsverfahren sind nicht den Bedürfnissen der Kunstschaffenden ausgerichtet, sondern denen der Verwaltungen. Eine der wenigen Ausnahmen in NRW stellt die Kunststiftung dar, bei der jedes Projekt individuell beantragt werden kann. Das entspricht unserer künstlerischen Arbeit. Wir müssen in unserem Betrieb zeitweise bis zu 80 Prozent unserer Zeit in Organisation und Verwaltung investieren, und nicht in die Kunst.